Erschienen in: ROLL, Christine, Hrsg., Frank POHLE, Hrsg., Matthias MYRCZEK, Hrsg.. Grenzen und Grenzüberschreitungen : Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung. Köln: Böhlau, 2010, S. 105-107. Frühneuzeit-Impulse. 1. ISBN 978-3-412-20646-8

ACHIM LANDWEHR

Natur *ein-grenzen*! Ein umwelthistorischer Zwischenruf

Im Rahmen der vielfältigen Problematisierungsmöglichkeiten, die das Phänomen der Grenze zulässt, konzentriert sich der Themenblock „Natur *ein-grenzen*! Ein umwelthistorischer Zwischenruf" ausschließlich auf das schon nahezu „klassische" Verständnis der Grenze als einer territorialen Manifestation. Wenn in den folgenden Beiträgen also von Grenzen die Rede sein wird, dann immer in diesem geographisch-politischen Sinn.

Es wäre an dieser Stelle gänzlich hoffnungslos und im Grunde genommen auch lächerlich, den Versuch zu unternehmen, Grenzen in einem allgemeinen Sinne beschreiben, geschweige denn definieren zu wollen. Gestattet seien aber einige Bemerkungen, warum Grenzen in der Frühen Neuzeit von Interesse sein könnten und unsere Aufmerksamkeit verdienen. Es handelt sich insbesondere bei territorialen Grenzen um ein Phänomen, von dem man meinen könnte, dass es sich eigentlich durch Eindeutigkeit und Konkretheit auszeichnen sollte – je genauer man jedoch hinsieht, desto diffuser wird der Eindruck und desto unklarer wird, was eine solche territoriale Grenze ist.

Zunächst einmal (und damit ist eine Trivialität angesprochen): Es sind nicht so sehr Territorien, die voneinander abgegrenzt werden müssen, sondern es sind vornehmlich Gesellschaften, die sich voneinander abgrenzen wollen und sich zu diesem Zweck räumlicher Markierungen bedienen. Die Bedeutung der Kategorie „Raum" für gegenwärtige wie für historische Gesellschaften erweist sich nicht zuletzt durch den Blick auf den Rand dieses Raumes. In diesem Sinne wäre es verkürzend, wollte man Grenzen vor allem als Einschränkung, als Freiheitslimitierung oder als notwendiges, am ehesten zu überschreitendes Übel bestimmen. Indem Grenzen einen Unterschied markieren und bekräftigen, wirken sie produktiv. Sie machen beispielsweise aus einem formlosen, ungestalteten Raum ein politisches Territorium.

Es ließen sich zahlreiche Funktionen territorialer Grenzen aufführen, wie der militärische Schutz, die rechtliche Rahmenbildung, die Trennung ökonomischer Märkte, die ideologische Unterscheidung differenter Wir-Gruppen oder die sozialpsychologische Orientierung.[1] Gelingt es einer Grenze, eine oder gar alle dieser Funktionen zu erfüllen, dann ist die Überschreitung einer

[1] Vgl. Dittgen, Herbert: Grenzen im Zeitalter der Globalisierung. Überlegungen zur These vom Ende des Nationalstaates. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft 9 (1999), S. 3-26, hier S. 8-12.

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-1ve7r8ontaxy62

Grenze nicht einfach nur irgendeine Bewegung im Raum, sondern kann zum Eintritt in eine neue Welt werden.[2]

Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass sich die Funktion von Grenzen nicht in Inklusionen und Exklusionen erschöpft, denn schließlich haben die durch die Grenze differenzierten Elemente an eben dieser Grenze ein gemeinsames Interesse. Gerade weil die Grenze trennt, verbindet sie. Markiert die Grenze eine Differenz, so ist sie selbst wieder geprägt durch einen Indifferenzzustand, durch den Punkt also, an dem sich Inklusion und Exklusion aufheben.[3] Oder wie Michel de Certeau es ausgedrückt hat:

> „Das Paradox der Grenze: Da sie durch Kontakte geschaffen werden, sind die Differenzpunkte zwischen zwei Körpern auch ihre Berührungspunkte. Verbindendes und Trennendes ist hier eins. Zu welchem von den Körpern, die Kontakt miteinander haben, gehört die Grenze? Weder dem einen noch dem andern. Heißt das: niemandem?"[4]

Grenzen suggerieren also Eindeutigkeit, offenbaren jedoch ihre Zwei- und Mehrdeutigkeit, je näher man ihnen kommt.

Grenzen sorgen auch deswegen immer wieder für lebhaftes Interesse, weil sich in ihnen, mit ihnen und auf ihnen unterschiedliche Aspekte überblenden. Dabei geht es nicht nur um die bekannten Dichotomien von hüben und drüben, von Trennendem und Verbindendem, die sich in Grenzen konkretisieren, sondern auch um deren „Natürlichkeit" und ihre Situierung in einer bestimmten Umwelt. Solche Aspekte kommen beispielsweise durch die Thematisierung des (vermeintlichen) Gegensatzes von Natur und Kultur zum Tragen. Grenzen können als exemplarisches Signum dieses binären Schemas gelten, denn sie sollen nicht nur die Differenz zwischen Natur und Kultur markieren, sondern sorgen zugleich für die Verunsicherung dieses angeblich so klaren Unterschieds. Dies offenbart bereits ein Blick auf die Grenze selbst: Ist sie ein Element der Natur, da sie doch häufig mit natürlichen Elementen (Flüssen, Gebirgszügen etc.) in eins fällt, oder ist sie ein kulturelles, weil durch Menschenhand künstlich erschaffenes Objekt? – Eine rhetorische Frage, weshalb an dieser Stelle nur noch einmal der Sicherheit halber wiederholt sei, dass es sich bei Grenzen selbstredend nicht um naturale Gebilde, sondern

2 Vgl. Guichonnet, Paul/Raffestin, Claude: Géographie des frontières. Paris 1974; Raffestin, Claude: Towards a Theory of the Frontier. In: Diogenes 134 (1986), S. 1-18; Nordman, Daniel: Frontières de France. De l'espace au territoire, XVIe-XIXe siècle. Paris 1998; Sahlins, Peter: Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees. Berkeley/Los Angeles/Oxford 1989.

3 Vgl. Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hrsg. von Rammstedt, Otthein. Frankfurt a.M. 1992, S. 695.

4 Certeau, Michel de: Kunst des Handelns. Berlin 1988, S. 233.

um kulturelle Konstrukte handelt. Mit den Worten Georg Simmels: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt."[5]

Gerade aufgrund des diffusen Eindrucks, den ein näherer Blick auf die Grenze offenbart, lohnt es sich, das Verhältnis von Natur und Grenze in einer umwelthistorischen Perspektive näher zu beleuchten. Dass Natur und Macht, Herrschaft und Politik dabei auf das Engste aufeinander bezogen sind, muss nicht großartig bewiesen werden. Bereits die einfachsten Erscheinungsformen von Landschaften zeigen Spuren von politischen Entscheidungsprozessen. Zu den grundlegendsten dieser Spuren gehören fraglos Grenzen.[6] Wenn sich die Umweltgeschichte nicht nur mit den Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Natur in der Vergangenheit beschäftigt, sondern sich auch mit der Rekonstruktion von Umweltbedingungen sowie deren Wahrnehmungen und Interpretationen durch historische Gesellschaften auseinander setzt,[7] dann können politische Fragen kaum außen vor bleiben.[8] In diesem Sinne sei der umwelthistorische Zwischenruf verstanden, den die Beiträge dieses Themenblocks erschallen lassen.

5 Simmel 1992 (wie Anm. 3), S. 697.

6 Vgl. Warnke, Martin: Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München/Wien 1992, S. 14-17.

7 Vgl. Winiwarter, Verena/Knoll, Martin: Umweltgeschichte. Eine Einführung. Köln/Weimar/Wien 2007, S. 14f.; Sieferle, Rolf Peter: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München 1997, S. 13f.

8 Vgl. Duceppe-Lamarre, François/Engels, Jens Ivo (Hrsg.): Umwelt und Herrschaft in der Geschichte. München 2008.